

Die Krise des Gottesdienstes und seine Bedeutung für die Entwicklung der EKHN

Impulse zum Schwerpunktthema „Gottesdienst“ auf der Herbst-Synode am 29.11.2019 in Frankfurt

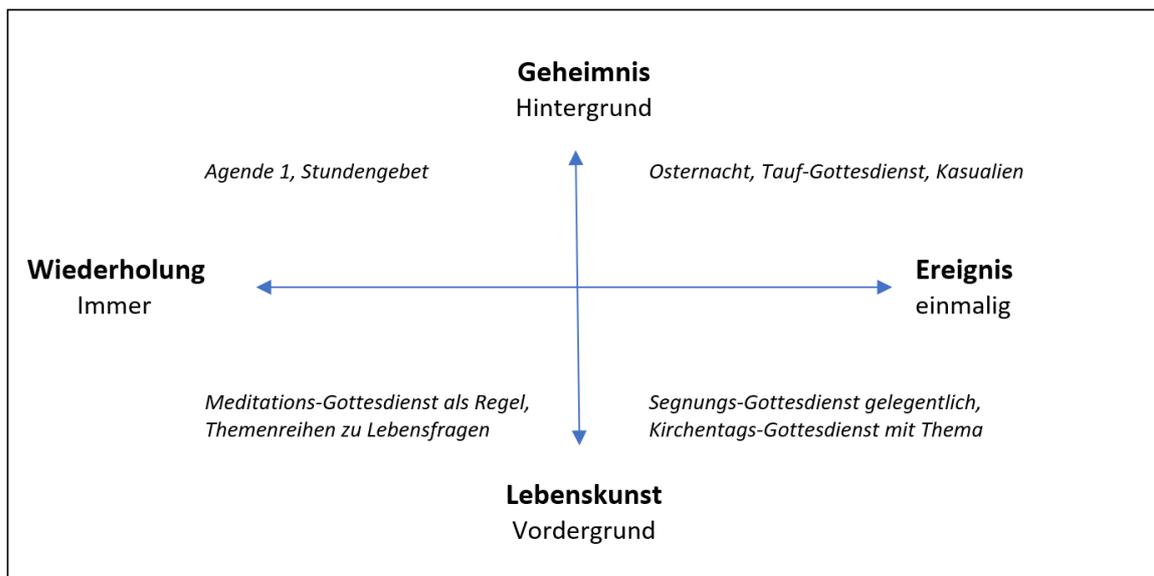
Teil I: Kristian Fechtner

1. Die „Krise“ des Gottesdienstes ist als „Wandel“ der Gottesdienstkultur zu verstehen.
2. Während der Kirchengang in früheren Zeiten als eingelebte „Sitte“ (soziale „Konvention“) praktiziert wurde, ist der Gottesdienst heute mehr und mehr zu einer „Veranstaltung“ geworden, deren Besuch veranlasst und persönlich motiviert ist.
3. Zur Wahrnehmung des gemeindlichen Sonntagsgottesdienstes gehört die Diskrepanz zwischen institutioneller Logik und lebensweltlicher Zugangsweise: Der Sonntagsgottesdienst ist als Normalfall liturgischer Praxis gerade nicht der Normalfall gottesdienstlicher Teilhabe. Diese Spannung ist selbst ein Signum der (spät)modernen Gottesdienstkultur.
4. Vom Gottesdienst lässt sich heute nur im Plural sprechen; seit den 1970er Jahren haben sich die Formen, Zeiten, Themen und Erlebnisweisen von Gottesdiensten vervielfältigt. Diese Pluralisierung spiegelt sich nicht nur in der Ausfächerung des gottesdienstlichen Spielplans, sondern kennzeichnet mittlerweile auch die Wahrnehmungsweise der Kirchenmitglieder.
5. Wert und Bedeutung gewinnen Ereignisse und Erfahrungen in einer „Gesellschaft der Singularitäten“ (Andreas Reckwitz) in einer „Logik des Besonderen“. Dies gilt verstärkt auch für die Erlebnisweise und die Gestaltung gottesdienstlicher Praxis: Es reicht nicht mehr, dass es für mich im Gottesdienst „wie immer“ war.
6. Als Auszeiten vom geschäftigen Leben sind Gottesdienste Anregung wie auch Schonraum für Menschen. Sie finden Resonanz, wenn Menschen in ihnen Orientierung finden, Lebensgefühle zum Ausdruck bringen können, Zugehörigkeit erleben und – so Gott wirkt – verändert werden.

Perspektiven: Drei Stichworte

- (1) Integrale Gottesdienstpraxis: Im Horizont eines intergemeindlichen Denkens geht es nicht (nur) um die Gestaltung des Einzelgottesdienstes, sondern um das Ensemble gottesdienstlicher Angebote in weitergefassten Lebensräumen. Sie folgt nicht mehr einer Logik der Addition, sondern hat das Anliegen der Konzentration, um geistliche Kräfte nicht zu überanstrengen.
- (2) Perspektivwechsel: Nicht mehr der Wochentakt der Sonntage, sondern der Grundrhythmus der Kirchenjahreszeiten und -feste bildet die verlässliche und verbindliche Grundstruktur, die gottesdienstliche Teilnahme gewährleisten soll. Eine Möglichkeit wäre bspw. ein Rhythmus als „Sieben-Stationen-Weg“: Advent – Weihnachten – Passion – Ostern – Pfingstliche Zeit – Erntedank – Totensonntag. In diesen Rhythmus der Grundstationen werden jahreszyklische oder kasuelle Ausgestaltungen des gottesdienstlichen Lebens in unterschiedlicher Weise eingepasst.
- (3) Neubestimmung des Sonntagsgottesdienstes: Der allsonntägliche Gottesdienst in agendarischer Gestalt wird keineswegs abgeschafft, sondern an einzelnen Orten in lebensweltlicher Reichweite konzentriert. Zugleich findet an allen kirchlichen Orten „Gottesdienst elementar“ statt: Glockenläuten um 10 h und um viertel vor 11 h; die Kirche ist geöffnet, die Kerzen werden entzündet, Gelegenheit zum stillen Gebet. Womöglich liest noch eine das Evangelium laut und diejenigen, die sich einfinden, sprechen gemeinsam das Vaterunser. Minima liturgica als Zeichen der Gottespräsenz. Woche für Woche.

Teil II: Thomas Hirsch-Hüffel:

**Antithese zum Thema:****Der Gottesdienst hat eine große Zukunft. Und die beginnt gerade.**

Es gibt kirchengeschichtlich keine vergleichbar offene Wendezeit für die Freiheit der Formen wie heute. Zu den Details:

Gottesdienst-Kultur

Gottesdienst wird es immer geben - aber welchen?

Die Stile des evangelischen Gottesdienstes fächern sich aus.**Man ist aus den Gewohnheitsschleifen herausgetreten.**

Das geschieht analog zur allgemeinen Kultur des Wohlstands. Wo Menschen ihren Neigungen befreiter nachgehen können, entsteht Vielfalt. Das sieht man schon in der Natur.

In manchen Regionen scheint der Begriff „Haupt-Gottesdienst“ oder ‚Normalform‘ für den Sonntags-Gottesdienst fast abwegig. Es wächst eine ganz eigene *Szene „alternativer“ Gottesdienste* heran.

Ebenso gedeiht unter Haupt- und Ehrenamtlichen das Bewusstsein für die *Pflege einer eigenen Spiritualität*. Man merkt: Unterhalb der reichen Bemühungen um Zulauf, Mission und Entdeckung reift die Suche nach Vertiefung der eigenen geistlichen Substanz. Man mag nicht mehr allein der ‚Benutzeroberfläche Kult-Verwaltung‘ genügen, sondern fragt neu, wie geistliche Lebensgestalt im Innern funktioniert. Im Innern des eigenen Lebens wie im Innern der Gemeinden und Gottesdienste.

Hier zeigen sich zwei wesentliche spirituelle Richtungen,

Gottesdienst braucht und bewirkt die darstellende Handlung und darin die vertiefende Haltung.

Akzeptiert man diese Differenzierung, so wäre zu klären, welche Position der agendarische Gottesdienst – also die Messform bzw. der Predigt-Gottesdienst – im Gefüge der Formen hat. Auf diese Weise kann man seine Relativität und Besonderheit besser würdigen.

Weiteres dazu hier: <https://unglaebigesstaunen.wordpress.com/2016/12/15/gottesdienst-im-grossen-wandel-kirchlichen-lebens/>

A. Das Feld der Gottesdienst-Typen sortieren

In ein **Koordinatensystem** gebracht, zeichnen sich die Gottesdienst-Typen tendenziell ein in den Bereich „Darstellung und Feier des Mysteriums“ oder „Darstellung und Feier der Lebenskunst“ einerseits – und in die eher quantitative Kategorie von „kontinuierlicher Übung“ bzw. „besonderem Ereignis“ andererseits.

Ausführlicher hier: <https://unglaebigesstaunen.wordpress.com/2019/05/29/gottesdienst-formen-eine-typenlehre/>

Pol ‚Mysterium‘:

Mit dem Hinweis auf das „Mysterium“ will ich das Unergründliche der wesentlichen Inhalte andeuten, die wir glauben und in unseren Gottesdiensten feiern. Die alten Geheimnisse wie Tod und Auferstehung, Vergebung der Schuld usw. sind nicht auf Anhieb zu verstehen, sondern im Lauf der Zeit zu umkreisen. Dabei dringt man tiefer ein und erfährt gleichzeitig, wie unermesslich diese Paradoxa sind. Das ist das Wesen jedes Geheimnisses: Man wird damit nicht fertig.

Darin liegt die Kraft:

Wir handeln von und mit Geheimnissen, nicht mit historischen Fakten.

Manche sagen „Jesus hat dich erlöst“ - als sei das ein historisches Ereignis wie „Anwalt Meyer hat damals den Prozess für mich gewonnen“. Die großen Behauptungen und Versprechen der christlichen Geschichte sind aber Mysterien. Wir degradieren Sie zu oft zu Fakten. Bleiben aber den Beleg schuldig: Das Wirken des Anwalts kann man belegen, das von Jesus nicht so einfach.

Pol ‚Übung‘:

Das einmalige Heilsgeschehen wird systematisch in Raum und Zeit über die Strecke des eigenen Lebens wie über die Zeit der Christenheit hin angeeignet („Heiligung“). Hierfür gibt es schon früh und auch vor- und nebenchristlich *Übungswege* aller Art mit dem Ziel: das Heilsgeschehen erinnern, vergegenwärtigen, wiederholen, durcharbeiten, in sich und in der Gemeinschaft umsetzen. In den Tagzeitengebeten begehen Menschen die Tages-, Jahres-, Lebens- und Weltzeiten synchron als Ineinander verschiedener Zeitzyklen – morgens Geburt und Schöpfung, mittags die Tages- und Lebensmitte, abends das Ende des Lebens, der Welt usw. Sie üben also gleichzeitig mehrere Zeitebenen zu sehen.

Normal halb-religiöse Menschen lassen sich nicht auf solch *monastische Praxis* ein, da braucht es schon ein starkes Ereignis und gute Vorbilder. Alle Generationen des Protestantismus klagten über schwachen Besuch des Sonntags. Das geht uns nicht anders. Aber wir sind die Ersten, die in größtmöglicher Gewissensfreiheit religiöse Praxis wählen oder ablehnen können. Früher waren die Gewohnheit oder der soziale Druck im Dorf viel stärker.

Pol ‚Ereignis‘:

Das „Religions-Ereignis“, der Gottesdienst mit den vielen Klängen, Aufführungen und Reden versucht das Ursprungsereignis, also jede Art von christlich-religiöser Bekehrung neu zu beleben. Oder er will der Ursprung für ‚Bekehrung‘ sein. Wer also eine Schwitzhütte aufsucht, ein Konfi-Camp, ein Bekehrungszelt, eine Kirche in der Osternacht, der und die sucht eine Art Ursprungserlebnis, das eigene Kräfte entbindet, die so nur durch eine existenzielle Begegnung mit der anderen Kraft geweckt werden können.

Spezielle Gottesdienste als religiöse Ereignisse wollen einen Zeit-Raum herstellen, innerhalb dessen Ur-Erfahrung möglich ist – nicht nur das Zitat von Ur-Erfahrung, wie es im agendarischen Gottesdienst zelebriert wird. Also Heilung, Bekehrung, Einsicht oder auch Schrecken – live und jetzt. Das ist nötig geworden, weil die Mysterien und ihre Inszenierungen für viele Menschen nicht mehr von selbst sprechen. Sie brauchen einen eigenen Zugang, und das nicht nur im Unterricht, sondern mit anderen zusammen in größeren Kraftzentren, auch im ausgeführten Handeln im Gottesdienst selbst.

Pol ‚Lebenskunst‘:

Die Kirche hat bislang mehr die existenziellen Brüche eines Lebens (Schuld, Tod, Leid, Auferstehung usw.) betont. Heilung bzw. Kontinuität trotz Bruch sind die Wegweisungen bei diesen Themen. Damit kann man aber nicht alles erklären. Es ist der Wunsch nach weisheitlicher Unterweisung entstanden. Sie orientiert Menschen im Alltäglichen, sie versucht Ortsbestimmung als Antwort auf die Sehnsucht nach Überblick in einer Welt, in der immer mehr Menschen immer mehr wissen, aber dies nicht in sich ordnen können. Nicht nur die Frage: Wie lebe ich mit Schuld und Tod, sondern: wie lebe ich mitten im Leben klug und einigermaßen glücklich? Also die Frage nach der „Lebenskunst“, jetzt. Also ‚Atmen lernen‘, ‚Umgang mit den alten Eltern‘ usw.

Gewinn und Preis

Jeder der Gottesdienst-Typen hat einen Gewinn und einen Preis. Der Traditions-Gottesdienst am Sonntag auch.

Gewinn:

Er hält die ganze Palette der Geheimnisse wach und auf Abruf und reibt sie dem gläubigen Menschen in homöopathischen Dosen ins Leben. Er hält die Stellung im aufreibenden Fluss der Zeiten und Moden.

Preis:

Ihn dauerhaft zu unterhalten, kostet viel Personal, Geld, Räume usw. Der Abrieb durch die Routine bleibt ein Problem, vor allem durch den Anspruch auf Originalität in der Predigt. Die Geheimnis-Verwaltung ist für Eingeweihte gebaut, nicht für Dazukommende. Das heißt, man kann die wöchentliche Trainingsstunde der Eingeschorenen nicht zur Missions-

Veranstaltung aufblähen. Das lieber auf einen anderen Termin und Anlass legen. Mehr dazu hier: <https://unqlaeubigesstaunen.wordpress.com/2019/08/17/entscheidet-euch-gottesdienst-im-umbruch/>

Sonntags-Gottesdienst bekommt Gesellschaft

Da er lange Zeit die einzige Form war, suggerierte er, es gäbe daneben nichts anderes Gültiges. Aber das dachte man auch von der Ehe, von der Partei oder von der eigenen Art zu leben: anderes ist ungültig.

Das löst sich im Moment auf. Es gibt nicht nur Eichen, es gibt auch Buchen, Wildsträucher und Tamarinden. Die Natur macht vor, wie sich das übermütige, verschwenderische Leben ausdifferenziert. Eigentlich schön, aber unübersichtlich.

Synoden oder Kirchenleitungen werden das nicht eindämmen, sie müssen es auch nicht.

B. ‚Normalfall‘ Sonntags-Gottesdienst

Der traditionelle agendarische Gottesdienst gehört ins Zwischen-Feld ‚Mysterium und Übung‘. Diese am weitesten verbreitete und mit hohem Aufwand verwendete Form beherrscht trotz aller Mängel das Selbstverständnis von kirchlichem Gottesdienst und auch die öffentliche Meinung darüber. Wer vom Gottesdienst redet, redet von eben dieser Form und meint damit den sog. ‚Haupt-Gottesdienst‘ am Sonntagvormittag.

Dass sich auf diesem Feld viel bewegt hat und bewegt, ist nicht in die öffentliche Meinung vorgedrungen. Auch Alternativen werden gemessen an und verglichen mit dieser Form. Für viele Menschen ist es aber nach wie vor wichtig, dass da etwas Regelmäßiges geschieht, eben Gottesdienst - auch, wenn sie nicht hingehen.

Wer religiös ist, ‚pflegt seine Mysterien‘ (Luther meinte, es reiche der Katechismus) und kät sie schlicht und unverdrossen wieder, auf dass sie irgendwann nicht mehr nur von außen nach innen, sondern von innen nach außen sprechen. Dabei geht es nicht allein ums Verstehen der alten Geheimnisse, sondern um ihre stete und nüchterne Inszenierung, damit sichtbar bleibt: Sie gelten und warten geduldig auf ihre Einlösung im Leben.

Gefahren des immer Gleichen

1. Der Wunsch, die Geheimnisse von Tod, Auferstehung, göttlicher Annahme ihrer Fremdheit zu entkleiden – z.B. in der Erklärpredigt - , damit Menschen Zugang finden ist ehrenwert, aber als einzige Strategie nicht tragfähig. Das Einleben in eine Religion und das Leben in ihr bleibt unter anderem geheimnisvoll. Es wird nicht alles bequemer und verständlicher mit dem Glauben, und das Fremde ist auch schön, indem es fremd bleibt. Kein Mensch liebt jemanden, den er vollständig kennt. Indem uns Jesus Christus ein Mysterium bleibt, schürt er Neugier und Sehnsucht.
2. Die andere Falle ist die Konservierung der scheinbar sankrosankten Riten mit dem Wunsch dadurch das Geheimnis in ihnen zu wahren. Die ‚Hochliturgischen‘ gerieren sich oft wie ein Rechnungshof gegenüber den scheinbar säumigen Kollegen. Der Formkonservatismus sichert das Mysterium nicht. Gott hat sich in Jesus Christus dem normalen Leben ausgesetzt und erst *darin* und mit jeder Begegnung neu zur Heilsform gefunden.
3. Die dritte Fall scheint mir in einer weltabgewandten Form der liturgischen Praxis zu liegen. Was um die Kirche herum passiert wird oft mit Bedacht abgeblendet. Die Fürbitte bleibt allgemein und nennt nicht reale Einsame, echte Vergehen der Kommune oder wirkliche Luftverseuchung. Man bleibt lieber unter sich und feiert weich allgemein die Gnadenblase. Das Leben draußen ist böse genug.

Sonntags—Gottesdienst impliziert dauerhaftes Gebet

Konkrete Konsequenzen daraus für die *Arbeit am Sonntagsgottesdienst* sind: Menschen, anleitende und mitmachende, müssen wieder *lernen zu beten*. Die Stundenform am Sonntag verlangt nach einem Zusammenhang zum täglichen Gebet.

Kirche kann sich dem neu öffnen, weil die falsche Autorität der Kirchensprache inzwischen gebrochen ist. Haupt- und Nebenamtliche, die mit anderen beten, müssen selbst eine Form von Gebet pflegen, sonst sind sie auf Dauer unglaubwürdig.

Das gilt auch für die Gemeinde. Wenn sie das Beten an die Profis abgibt und selbst auf diesem Feld nichts pflegt, zum Beispiel durch Gebetskurse, dann entleert das die gesamte Veranstaltung. Was sonntags geschieht, ist Exempel für alles, was sonst geschieht. Mit Gebetskursen gut zu verbinden ist in der Gemeinde ein erfahrungsorientierter Kurs in Liturgie. Dies auch mit Kindern. Denn woher sollen die künftigen Liebhaber des Sonntags-Gottesdienstes herkommen? So lernt man für den Gottesdienst und für das Leben.

Fazit: Der Sonntagsgottesdienst ist urtümlich lebendig. Er ist eine geistlich-integrative Kraft, die über die lange Strecke christliche Mysterien einübt. Er hält den Sonntag frei und schult das „Auf-Hören“. Er vertritt die Wärme des Evangeliums

an einem auffindbaren Ort. Er braucht die Liebe derer, die ihn leiten und aufsuchen. Schlechte Praxis negiert diese Einrichtung nicht in ihrem Wesenskern, aber sie kann ihn verdunkeln.

Im Feld der momentanen Möglichkeiten bleibt er ein eher unscheinbarer, aber starker Pol. Er behält allein durch sein Lebensalter Gewicht.

Es ist heitere Arbeit an der gesamten Gottesdienst-Kultur über Generationen angesagt. Vor allem die Verbindung der neuen Typen untereinander in regionalen Gottesdienst-Werkstätten.

Uniformität kann Identität geben, die muss man aber auch einhalten. (Man befrage nur ein einziges Pfarr-Team in einer Gemeinde dazu, wie sie sich auf eine einheitliche Liturgie in ihrer aller Kirche einigen. Die gelingt oft nur mit großer Mühe.)

Wer neu Bleibendes schaffen will, wird sich gut auskennen im Alten. Und die jetzt gelassen und unverdrossen an der Erneuerung, Vernetzung und Vertiefung von Gottesdienst schaffen, die erleben das gelobte Land nicht selbst. Aber die Enkel vielleicht. Wir sind „Architekt*innen des Übergangs“, mehr ist nicht drin im Moment. Gott wirkt in Generationen.

C. Empfehlungen

Kennen wir schon. -- Geht bei uns nicht. -- ..Zu teuer.

Fürs Personal

Berufszufriedenheit der Haupt- und Ehrenamtlichen stärken durch gute **Fortbildung** - wer hier knausert, untergräbt die Moral der Leute an der Front. Sie ahnen nicht, wie viele kurz vor dem inneren oder äußeren Ausstieg stehen. Dazu gehört auch die Gelegenheit für vielgestaltige **spirituelle Vertiefung** aller Leitenden im Gottesdienst. Man merkt am Sonntag, ob jemand auch sonst irgendwie betet.

Eine menschenfreundliche **Konvents-Gesprächs-Gemüts-Kultur**

Pastores werden einsamer. Ihre Konvente müssen ihnen etwas kollegiale Stallwärme geben statt den rauen Wind aus Schlagabtausch, Konkurrenz und Intelligenz-Pirouetten.

Das gleiche gilt für die Versammlungen der *Ehrenamtlichen* (Prädikanten, Lektorinnen).

Es wäre Sache der Dekane, das zu ermöglichen - ggfs mit fachlicher Hilfe von außen. Kollegialität üben. Das braucht Zeit und Vertrauen.

Eine kleine Methode als Anregung hier <https://unglaebigesstaunen.wordpress.com/2019/11/26/dialogische-predigtvorbereitung/>

Prädikanten-Ausbildungen

brauchen weniger Rechthaberei, weniger Rechtgläubigkeit, weniger ‚Prüfungen‘, auch keine exegetischen Exzesse. Sie sind keine Theolog*innen, sondern Lebens-Expert*innen. Sie brauchen ein Verständnis dafür, wie sie mit ihrer Gabe und Lebenserfahrung geistlich und im Gegenlicht des Evangeliums auskunftsfähig sind. Sie könnten sich vom Leben aus ins Evangelium hinreden, während die Profis das Umgekehrte tun. Das würde sich ergänzen.

Für die Gottesdienst-Kultur

PREDIGT gelegentlich **herauslösen** aus dem Zusammenhang des Sonntags. Andere Landeplätze ernst nehmen, dafür auch trainieren. Nicht nur Schriftgelehrsamkeit, nicht nur ‚Verkündigung‘, sondern eher in der Form der Mystagogik, Auslegung der Wirklichkeit, Dinge im Gegenlicht der Bibel ernst- und wahrnehmen.

Im Kontakt mit Ärzt*innen und anderen sozialen Playern geistliche Rede entwickeln. An deren Orten zusammen mit anderen auftreten. Das lehrt neuen Wirklichkeitsbezug. **z.B.: Dem eigenen Atem auf die Spur** zu kommen in atemloser Zeit. Die Pause zwischen Ausatmen und dem Einatmen lernen, die der Körper einhält. Sofern man ihn lässt. Das mit dem Mysterium Sonntagsgebot zu verbinden.

➔ **Die Predigt ist in einer historischen Krise.** Das hat mit der theologischen Theorie und Ausbildung zu tun, die wirklichkeitsverloren Sprachschichten in antiken Texten analysiert.

Die Pfarr und Prädikantenausbildungen wollen kleine *Schriftgelehrte züchten*. **Was wir brauchen sind Lebensversierte, die uns im Gegenlicht der Bibel leben helfen. Eine lebensdienliche Theologie.** Dann entstünde auch wieder Relevanz. Die Praktische Theologie als Fach und das Vikariat können das nicht ausbügeln.

Damit man Geheimnisse wie einen uralten Turm umkreisen lernt, gibt es den fortlaufenden Lehrgang am Sonntag. Den muss man dann auch beliefern. Leute mögen Predigt.

Also: **eine neu konzipierte theologische Bildung, das wäre ein Jahrhundertwerk!** Näheres dazu hier <https://unglaebigesstaunen.wordpress.com/2016/12/15/endlich-auch-in-der-welt-lesen-lernen-ueber-predigt/>

Rotation

Pastores haben für die Predigt studiert, nicht für die Liturgie. Sie wollen loswerden, was sie wissen und umtreibt. Praktisch produzieren sie Sinnsprüche am Fließband. Viele, nicht alle, sehnen sich danach, mal wieder Zeit zu haben eine Predigt sorgfältig vorzubereiten. Lesen, Neuland finden, sich nicht ständig zu wiederholen. Das geht manchen Gemeinden nicht anders.

Also schlage ich vor: Pflügt das **Wanderzirkus**-Prinzip. Drei bis vier pastores rotieren in bestimmten Phasen des Kirchenjahres durch ihre Gemeinden. Dann kann man eine Predigt mehrfach halten und hat Zeit sie gut vorzubereiten. Man lernt auch durch die verschiedenen Hörenden.

Das müssen Dekane ermöglichen, auch geistlich einfühlsam einfädeln, denn sowas ist mit Ängsten verbunden (Relativierung der heimischen Deutungshoheit). Mit denen beginnen, die wollen. Es gibt denen Luft, die gern lesen und neu denken.

Für die innere Buchhaltung ALLE Gottesdienste zählen

und ihren Wert beschreiben, die in einer Gemeinde stattfinden. KiTa-Andacht, Altenkreis, Markt-Andacht, Radio-Spot, Zeitungskolumne - alles in die Bilanz der Gottesdienste einbeziehen. Das erlöst vom Röhrenblick auf den Sonntag.

Andachten ernster nehmen –

hier liegt viel Zukunft - weil Laien das auch können, und weil es in alle Ritzen des Lebens passt und nicht dem Vollständigkeits-Verdikt des Sonntags unterliegt.

Brisanz-Projekt: Pastores entwerfen und feiern als geistliche Gemeinschaft in der Region einen Gottesdienst nach ihrer Art an einem Ort.

Derweil bleibt zuhause die Kirche offen, aber ohne von pastores geleitetem Gottesdienst. Grund: Viele pastores würden in ihre eigenen Gottesdienste nicht gehen, sehnen sich aber nach Formen, die sie gern verträten. Die sollen sie *gemeinsam ausprobieren* können. So entsteht Zukunft, die aus den Reihen der Hauptamtlichen selber wächst. Es ist mit Aufruhr zu rechnen, aber der ist sinnvoll, weil sich hier Motive und Notwendigkeiten für die Zukunft klären können.

Dazu die *Projektbeschreibung* hier: <https://unglaebigesstaunen.wordpress.com/2019/10/05/wir-feiern-jetzt-selber-so-wie-wir-es-schon-immer-wollten/>

Gottesdienst-Werkstätten in der Region

Die Formenvielfalt kostet zunächst Einheitlichkeit der Form. Das ist ein ernstzunehmender Preis. Damit innerhalb des Systems die Ansätze halbwegs beieinander bleiben, braucht es regionale Gottesdienst-Werkstätten. Ein ganzer Tag reicht. Dort forscht man miteinander, welche Läufe wie wirken, wo sich Traditionen in neuer Weise bewähren oder auch verblässen. Man zeigt einander Ideen und ‚klaut‘, das heißt eignet sich Sinniges an. So behält eine Region eine Grundströmung im Charakter der Stile.

Gottesdienst - Formen der Zukunft

Gottesdienst als Forum für alle, die etwas gut kennen und lieben, egal wie fromm sie sind.

Es entstünde ein **Schauplatz der Werte und der Liebe**, denn alle, die etwas herzlich lieben, haben recht.

Im Gottesdienst zeigen, was man liebt. Das vergleichen mit Motiven, die Christ*innen bewegen. Fragen: Wie nennst du das? Eine Art Gabenbereitung. Gaben bringen. Das eigene Charisma als Antwort auf das geschenkte Leben verstehen lernen: etwas aus den Talenten machen, sich an etwas verlieren.

Das in Gloria und Kyrie entfalten. Dabei die Leute selber reden, zeigen, vorkommen lassen und nicht nur über sie reden. So andere in den Raum holen, der uns heilig ist. Sie zeigen uns, was ihnen heilig ist und wir ihnen. Ohne Missions-Ambition. Absichtsloses und aufrichtiges Interesse. Das wäre der nächste Schritt. Möglich, dass Gemeinden dann auch für solche Gäste im Forum auch wieder interessant werden. Aber das ist nicht das Ziel eines solchen Werte-Forums im Gottesdienst.

Kirche schafft Raum, wie im Osten bei der Wende, da war sie einmal ganz groß in ihrer bescheidenen Ermöglichung. Kürzlich auch wieder im Umgang mit Flüchtigen. Mehr dazu:

<https://unglaebigesstaunen.wordpress.com/2019/11/26/weisheits-forum-im-gottesdienst/>

Performative Wirkung statt Behauptung

Im Gottesdienst entschiedener auf **Wirkungen** achten, die **Menschen sofort helfen** oder Zustände aufrufen, statt sie zu zitieren - Anleitungen zur Ruhe, zur Wachheit, zum Atem, zum klaren Denken. Gibt es was zu Lachen, wenn man von

der Freude spricht? Kehrt wirklich Gelassenheit ein? Kann Evangelium so aufregend sein, dass der Puls steigt? Man nennt das ‚performatives Sprechen‘, das heißt die Rede löst aus, was sie beschreibt.

Wer unterrichtet solchen Gemüts-Realismus? Z.B. Felix Ritter - siehe <https://www.evangelisch.de/personen/felix-ritter>
Hinweise zur TED-Methode hier: <http://www.neueslernen.org/2010/09/07/top-10-die-besten-ted-vortrage/>

Über die Sitzordnung nachdenken

Ausschließlich frontal sitzen symbolisiert Monarchie - der Thron vorn, die Menge im Abstand nach Autorität gestaffelt von vorn nach hinten. Stärkt die Konzentration auf das Heilige vorn, aber lähmt Agilität, suggeriert höfische Etikette.

Das passt als alleinige Form nicht zu einem ansonsten synodalen Weg der Gemeinden, auch nicht zur heutigen vielstimmigen Identität von Gruppen und Menschen. Schon gar nicht zu einem dreifaltigen Gott, der in sich die Wahrheit immer neu findet im andauernden Gespräch zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn im Geist. Unser eigener Gott ist demokratischer, als unsere Raumordnung es abbildet. Und wir wissen nicht, wie viele wegbleiben, weil es so ist wie es ist.

Wir können auch anders - das wäre eine flexiblere Haltung zur Sitzordnung. Mehr dazu hier: <https://unqlaeubigesstaunen.wordpress.com/2018/06/21/der-umbau-eines-kirchraums-und-die-selbstvergessenheit-der-gemeinde/>

und <https://unqlaeubigesstaunen.wordpress.com/2019/11/26/liturgische-korper-arbeit-am-gottesdienst/>

Selber glauben, was man tut - im Gebet zuhause sein –

Vertiefung des eigenen Glaubens bei denen, die GD leiten steckt an. Geistliche Vertiefung ist nicht nur Werkerei, wie die Reformation vermutet hat.

Vertiefung braucht Gebetsseminare, Meditationsschulen, Spiritualität im Alltag. Menschen sind bereit etwas zu üben, wenn sie merken, dass es wirkt. Es braucht stetiges (öffentlich zugängliches) Gebet in einer Gemeinde. Das ist eine unsichtbare Kraft

An bestimmten Orten über den Vier-Wochen-Gottesdienst-Rhythmus nachdenken (siehe EKD Hinweis). Der ist für normale Leute sowieso eher angemessen. Im Dorf offensiv mündlich beim *persönlichen* Besuch (nicht per Flugblatt) zusammen mit dem Gemeinderat fragen, welche Anlässe zünden, an welchen sie auch wirklich kämen (Erntedank, Advent usw.). Die acht bis zehn Gottesdienste im Jahr dann gut vorbereiten und herzlich feiern.

Den ‚verarmten Adel‘ würdigen –

Wer Überkommenes mitten in dünnen Gegenden durchträgt, verdient Respekt. Sofern er, sie selber Respekt behält vor allen, die andere Wege versuchen und nicht stänkert. Ich schätze: 40% aller deutscher Gemeinden sind rituell intakt. Das ist eine ganze Menge.

Risikokapital investieren für Gottesdienst-Projekte, von denen vermutlich zehn Prozent weiterführen werden. Ohne dass man es probiert hat, kommt nichts Neues - regional oder landesweit. Ausprobieren macht stark.

Das ist für eine Behörde wie die verfasste Kirche, als ob man dem Einarmigen Geigespiel abverlangen würde. Aber sie wird es lernen müssen. Alle Groß-Institutionen müssen das. Einen Fonds auflegen, aus dem Initiativen etwas bekommen, die gute Ideen christlich verfolgen.

Christentum neu elementar buchstabieren -

auch im Gottesdienst. Sonst verschwindet es: **Glaubens- und Spiritualitätskurse**, als Kirche allein und zusammen mit Medizinern, Therapeuten und Esoterikern, denn die verstehen mehr von Glaubens-Praxis und Übung als wir.

Wir denken, eine gute Predigt zeuge Praxis, aber das ist Unfug. Man muss Geistliches üben (Heiligung), sonst bleibt es Kosmetik.

Gemeinde in Zukunft

Gemeinden werden vielleicht in drei bis vier Generationen wieder eine wichtige Rolle spielen, weil sie in all den Globalisierungen eine **überschaubare Lebens-Form** bilden.

Aber dafür müssen sie offener werden als sie es jetzt sind. U.a. die Funktion eines **Forums** übernehmen - wie seinerzeit die DDR-Kirche bei der Wende.

Mit heiterer Demut als Prise Salz Wesentliches beitragen

Mit-Spielen, nicht mehr das Spiel auf dem Feld der Werte bestimmen. Mitspielen von der Seitenlinie, kluge und lebenserfahrene Einwüfe zelebrieren. Dafür aber im Kontakt und sprachfähig sein in Bezug auf die Leute, die das von

uns Christ*innen gebrauchen können. Gemeinde ‚unter sich‘ ist der Ausgangspunkt für Gemeinde im Bezug auf die Umgebung. Sonst erlischt sie.

Ausfallschritte üben im Kleinen

Menschen aus der Gemeinde können sich z.B. zur Verfügung stellen. Sie sagen: Wir würden gern hören, was normale Menschen denken, lieben, tun. Wir arbeiten einen Tag mit in der Apotheke, wir verbringen einen Tag bei einem Tierpfleger oder im Strafvollzug. Wir tun das als Christ*innen, die hören, statt zu ‚verkündigen‘.

Das Erlebte reflektieren wir in der Gemeinde.

Daraus wird ein Gottesdienst mit Erfahrungs-Berichten. Eingeladen sind natürlich auch die, die man besucht hat. In der Regel fühlen die sich sehr geehrt von der Kirche.

Denkbar wäre auch Seminare in Nachbarschafts-Kompetenz. Streit schlichten, eine kleine Gruppe leiten lernen, vor mehr als fünf Leuten reden üben, Aufmerksamkeit entwickeln lernen für die Umwelt in der Gemeinde usw.

Das alles auch im Gottesdienst exemplarisch zeigen.

Oder Menschen zeigen, wie man segnet:

Schritt 1: Kirchenteam geht in die Einkaufs Zone und will Segen spenden. Die Gemeinde will aus der Komfort Zone, spielt ‚Kirche aus dem Häuschen‘

Schritt 2: Eben dies Team zeigt Leuten ebenda, wie man einen anderen Menschen segnet. Das ist ein doppeltes Wagnis: außer Haus sein und das Geheimnis teilen; d.h. nicht darauf bestehen, dass nur Kirche Segen geben darf. Welche Großzügigkeit!

Ja aber ..., wenn alle das täten...!

- ja dann gäbe es endlich mehr Segen.

Was ist uns wichtiger? Die Hoheit über einer Geste oder das Wohl der Menschen?

Weiteres Beispiel: <http://popupchurch.de/>

Das wäre unser neues Amt:

In der übersättigten Gesellschaft zeigen, wie man mit Würde und Humor abnimmt, wie man mit uralten Weisheiten von Liebe, Tod und Scheitern, vom Anfangen (s. Weihnachten) und Aufhören hausieren geht. Und wie man selber gern feiert, egal wie viele kommen.

Und bei allem wissen: Gott wird es hinausführen, nicht wir.

Zugaben:

Ich träume davon, dass Kirchler sich samstags auf den Markt stellen und anbieten, den Rest des Tages mit Leuten in solch einer Art Praktikum zu verbringen. Vom Leben der anderen lernen. sehen, was Leute bewegt. Einfach so, ohne Nebenabsichten.

Sie sagen, dass sie ein Gespräch suchen. Dass Kirche zu lange immer schon wusste, was Leute brauchen. Dass sie hinhören möchten.

Das wird vorher in der Zeitung beworben usw. Sie dürfen vor Ort nach Absprache Szenefotos machen, vielleicht sogar einen kleinen Film mit dem Handy.

Was sie erlebt haben und wie sie es für sich deuten, das wird vorgestellt in einem Gottesdienst. Oder in mehreren. Zudem werden natürlich alle Besuchten eingeladen samt Anhang.

Man sieht die Bilder und die Welten, und man hört, wie christliche Leute berichten, was ihnen eingeleuchtet hat, was sie staunen ließ, welche Fragen sie mitbringen, vielleicht auch welche Reaktion ihnen naheliegt.

Welten würdigen. Sie hier und da im Gegenlicht der Bibel ansehen. Kein Moral-Gequake. waches Mitdenken. Menschen Ansehen geben im öffentlichen Raum.

Das wäre eine sinnige Aufgabe künftiger Kirche. Und das gerade in den Parochien, denn dafür sind sie mal entstanden: Dass man im überschaubaren Rahmen gesehen wird. Forum sein, Menschen und Lebensentwürfe zu zeigen, zu würdigen und ggfs. zu beglaubigen.

Gott wirkt in Generationen

Gott tut, wir lassen tun und nehmen heiter die Geschicke. Das wäre ein Vorbild fürs Abnehmen und Neufinden für das ganze Land. Auch wir Synoden und Engagierte sind inzwischen neuzeitlich verzogen: Wir erwarten Heil und Wandel zu Lebzeiten. Aber Gott handelt erfahrungsgemäß über viele Generationen - eben das predigen wir dauernd, dafür steht Kirche, für diesen großen Horizont. Das unterscheidet sie von anderen großen sozialen Einrichtungen. Kirche hat einen ganz anderen Atem - den über Jahrhunderte. Den können wir auch selber glauben. Gott wird wirken.

Wenn man mittendrin steckt im Regierungshandeln, wird alles dringlicher, die Reform, das Zeitfenster, das nur kurz offen stehen mag. (Aber wer wüsste das schon?) Aus dem Abstand sehe ich uns bei Kirchens in einem gewaltigen Taumel, entfesselt durch eine Rückschlags- und Befreiungsbewegung als Reaktion auf Jahrhunderte voller Reglements bis in die Betten, voller Zucht- und Drohgebärden. Bis sich die Generationen (auch die in der Kirche) diesen z.T. berechtigten Trotz abgewöhnt haben, wird es lange dauern - vermutlich mindestens 100 Jahre. Deswegen haben die Rechten wieder Zulauf, weil man mit der gewonnenen Freiheit nichts anfangen kann. Man ist genetisch noch in der Drohung zuhause. Macht jemand Angst (vor Schwulen, Ausländern oder Grünäugigen), bekommt er Recht.

Das sollte nicht mehr unser Stil sein, aber wenn es – auch in den eigenen Reihen, z.B. in Sachsen - wieder auftaucht, werden wir ahnen, woran es geistesgeschichtlich liegt.

Leider gibt es kein Recht zu Lebzeiten den entscheidenden Wandel mitzuerleben. Mose starb außerhalb des ersehnten Landes. Er war müde. Zu Recht.

Natürliche Vielfalt

Der Gottesdienst hat eine große Zukunft. Und die beginnt gerade.

Es gibt kirchengeschichtlich keine vergleichbar offene Wendezeit für die Freiheit der Formen wie heute. Genau das wird man vielleicht durch die Formulierung des gegebenen Themas als Mangel empfinden. Aber dann müssen Synoden konsequenterweise auch die Vielfalt der Bäume verbieten, irgendwann die Vielfalt der Berufe, der Charismen. Dann gäbe es nur noch eine Sorte Baum und alle wären glücklich? Die Schöpfung liebt es sich auszudifferenzieren. Manchmal auch auf Kosten von bestehenden Arten.

Individualität ist Ergebnis des Christentums

Der Ausdruck des religiösen Bewusstseins ist so vielfältig wie es die Menschen selber sind. Das werden wir nicht verhindern. Natürlich müssen sich verschiedene Mentalitäten und Stile regional immer wieder einigen. Genau dies hat die Volkskirche den Menschen bisher durch weitgehend verordnete Einheitlichkeit im Gottesdienst verlässlich abgenommen.

Aber eben diese Menschen haben gelernt, dass auf jedem Gesicht Christus erscheint und dass also auch jeder selbst göttlich ist und also auch jede und jeder mitreden darf. Dafür haben wir Christen mit gesorgt, dass das so gekommen ist. Die Freiheit des Christenmenschen, die Individualität, das Einzel-Gesicht, all das zählt in unseren Augen sehr stark. Und niemand möchte dahinter zurück.

Also verlangen eben diese individuellen christusförmigen Einzel-Seelen auch ein eigenes Mitspracherecht. Oder sie stimmen mit den Füßen ab und bleiben weg. Auch was wir reformatorisch verlangt haben, nämlich dass jede Christin und jeder Christ gott-unmittelbar ist in Verbindung mit der Heiligen Schrift, das nehmen die Leute jetzt ernst. Sie brauchen keine Vermittlung, sie sind gott-unmittelbar, sie sind durch das Netz informations-unmittelbar und sie misstrauen allen Großformen der Stellvertretung. Das betrifft alle große Institutionen unserer Gesellschaft im Moment. Selbst die Banken (s. Bitcoin-Entwicklung). Zum Teil aus gutem Grund. Zum Teil leichtfertig.

Daraus resultiert eine große Freiheit, mit der mindestens sechs bis sieben Generationen werden neu umgehen müssen. Es wird große Verluste geben. Und große Chancen.

Programme fordern und entwerfen kann hier und da helfen. Aber man versuche, die Gletscherschmelze aufzuhalten indem man 1000 Kühlschränke drumherum aufstellt. Die momentane Lage kann mit vorhandenen Mitteln nicht in alte Bahnen gedreht werden.

Also: Den Dämonen (z.B. „Mitgliederschwund“) kurz und klar in die Augen und dann sofort auf Christus schauen. Luther. Das heißt bei diesem Thema auf das schauen, was bei der Gottesdienst-Kultur Freude macht.

Optimierung ist schon Sache von Synoden. Zumal wir als Kirche gebaut sind wie eine Behörde. Aber gleichzeitig sind wir immer Suchende, Entdeckerfreudige:

Zitat Hartmut Rosa

»Das können wir uns nicht leisten«: Der Zwang zur Optimierung. Die strukturelle Dimension des Grundkonfliktes der Moderne zeigt sich darin, dass sich eine Gesellschaft, die sich nur dynamisch zu stabilisieren vermag, auf Unverfügbarkeit nicht einlassen kann, obwohl sie ihrer überall bedarf.

Der in den Logiken des Wachstums, der Beschleunigung und der Innovationsverdichtung angelegte Zwang zur stetigen Steigerung impliziert, dass Effizienz und Output oder Prozess und Ergebnis auf allen Ebenen stetig optimiert werden müssen.

Das für Resonanzbeziehungen charakteristische Element der Unverfügbarkeit verlangt dagegen, sich auf Prozesse einzulassen, deren Eintritt unsicher ist und die darüber hinaus auch noch ergebnisoffen sind.

Mit anderen Worten: Man weiß nicht, ob sich Resonanz ereignen wird, und noch viel weniger, was dabei herauskommen wird.